

## Engagement aus Liebe zum Menschen

Unter dem Titel „**Engagement aus Liebe zum Menschen**“ verwirklichte das Deutsche Tagebucharchiv mit dem DRK-Kreisverband Emmendingen 2011/2012 ein beispielhaftes Kooperationsprojekt: In Tagebüchern und Erinnerungen beschreiben viele Autoren,

- >> wie sie dankbar Hilfe erhalten,
- >> wie sie selbst Hilfe leisten oder
- >> wie sie das (Er-)Leben in sozialen Einrichtungen empfinden.

Durch das von der GlücksSpirale und der Sparkasse Freiburg - Nördlicher Breisgau geförderte Projekt konnten solche Zeitzeugnisse aus dem Bestand des DTA in dieser Broschüre zusammengestellt und im Rahmen einer Lesung präsentiert werden.

### **TEXTAUSZUG 1:**

#### **„Das war die einzige Möglichkeit, wieder zueinander zu finden“**

Aus den Erinnerungen von Gerhard Toewe (*Signatur 214*)

Um den Jahreswechsel 1946/47 geschah ein Wunder! Es wurden an uns alle je eine(!) **Postkarte des Deutschen Roten Kreuzes** – vorgedruckt, in deutscher und in russischer Schrift – ausgegeben. Dadurch war endlich eine Möglichkeit geboten, dass ich mich bei dem Suchdienst des DRK mit meinen Personal-Angaben melden konnte! Durch diese Postkarte bekam der Suchdienst Kenntnis davon, dass und wo ich lebe, und konnte meine Angaben für evtl. Anfragen speichern!

Und beim DRK-Suchdienst in Deutschland hatten sich inzwischen ja längst schon meine Angehörigen, die das Kriegsende überlebt hatten, gemeldet. Das war ja die einzige damalige Möglichkeit, um wieder zu einander finden zu können! Von diesem Suchdienst erhielt ich dann etwa im Februar eine erste Nachricht über den Verbleib meiner Mutter mit ihrer Adresse in Rastow bei Schwerin in Mecklenburg. Aber das war nur eine amtliche Mitteilung und kein privater, persönlicher Gruß!

Als allererste persönliche Post kam dann ein sehr inhaltsreicher und langer Brief von „meiner kleinen Maria“ aus Würzburg! – Meine Glückseligkeits-Empfindungen sind nicht zu beschreiben!!! Ach, hätte ein „Zauberer“ mich nur sogleich zu ihr hin gezaubert! – Ich aber konnte nicht antworten! Wir erhielten keinerlei weitere Karten oder Briefpapier, um uns persönlich mit Angehörigen usw. in Verbindung setzen zu können. Sie alle wussten nur per Benachrichtigung durch das DRK von mir.

Bald darauf erhielt ich eine Postkarte (Kriegsgefangenen-Post) von meinem Bruder Martin, der sich zu dieser Zeit noch in englischer Kriegsgefangenschaft bei der Marine in Flensburg befand.

Danach traf dann eine Postkarte von Mutti ein, der man Freude und tiefe Erschütterung abspürte. Von Martin erhielt ich noch einmal eine Karte und von Maria nochmals einen Brief. Alle wollten natürlich eine Antwort von mir, was mir aber nicht möglich war und als schmerzliche Erfahrung zu allen anderen Leiden als ein weiteres hinzukam!

Die psychischen Schäden in und aus dieser Zeit sind wesentlich weitreichender und dauerhafter, als die körperlichen Leiden durch Hunger und Strapazen mit ihren damals durchaus schweren Folgen. Sie hätten nach der Entlassung aus der Gefangenschaft sofort therapiert werden müssen, was aber damals nicht „in“ war, weil es bei allem Elend damals für alle Betroffenen nach der Devise ging: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“

## **TEXTAUSZUG 2:**

### **„Unser Same in ihren Herzen kann nicht vergebens sein“**

Aus „Der Baumhof – ein pädagogisches Abenteuer“ von Ilse St.

(*Signatur 1575*)

*Nach der Evakuierung und Flucht findet Ilse St. mit ihrer Familie ab August 1945 eine neue Bleibe in Ehringen in Hessen. 1951 erhält ihr Ehemann Werner vom Landesjugendamt Hessen das Angebot, eine Großpflegestelle für Jugendliche aufzubauen.*

Das 5-jährige *Wiesel* kam aus einer kaputten Familie und nach dem Durchlaufen zweier aufgelöster Heime zu uns. Ich sah ihn nach Westen aus dem Hause laufen. Er war verschwunden. Da fand ich ihn, wie ein Eichhörnchen an der Ostseite des Hauses an den Spalierdrähten hochklettern.

Alles flog aus dem Fenster. Mein wichtiges Schlüsselbund hatte ich in der Schürzentasche. Wenn ich die Schürze auszog, wusste ich oft nicht, wo die Schlüssel geblieben waren. Als ich wieder einmal verzweifelt suchte, riet er mir, in der Garderobe zu gucken. Und da waren sie. „Jetzt freust du dich!“ Um mir diese Freude zu bereiten, hatte er sie versteckt. Er hatte Angst vor bösen Geistern und malte unheimliche Bilder. Er konnte keinen Augenblick ruhig sitzen. Heike nahm sich seiner Schulaufgaben an. Rechnen konnte er nur auf dem Bauch liegend. Schreiben konnte er nur, wenn Heike neben ihm saß; ganz allmählich und vorsichtig wurde der Abstand vergrößert. Er stotterte. Er war musikalisch und wollte Klavier spielen. Werner wusste, dass mit diesem Spiel Stottern überwunden werden kann. Der emeritierte Professor Sch. übte mit dem Jungen. Der brach immer wieder das Spielen ab und fing wieder an. Der Professor erreichte, dass er ruhig und zügig durchspielte, und auch das Stottern verschwand. Jeder hatte ihn gern. Aber er konnte die gute Tante Anneliese und die Praktikantinnen zur Verzweiflung bringen.

Seine Kommunion, die ihn nicht sonderlich beeindruckte, veranlasste einige Frauen aus seiner Familie, tränenüberströmt zu erscheinen, was seine Unruhe wieder steigerte. Werner besuchte die Angehörigen in sehr traurigen Verhältnissen.

Das kleine Wiesel ist groß und kräftig geworden und hält sich – manchen bitteren Erfahrungen zum Trotz – fleißig und ehrlich. Statt Wehrdienst hat er im **Roten Kreuz** gearbeitet.



Die Kinder legten Wert darauf, dass der Baumhof kein Heim war und dass sie keine Heimkinder waren. Aber es war auch keine Familie. Wir hatten die Verantwortung, aber wir hatten kein Bestimmungsrecht.

Viele Kinder - vor allem die nur kurzfristig Untergebrachten - sind aus unserem Gesichtskreis verschwunden, nicht aus unserem Gedankenkreis. Mit vielen stehen wir noch in Verbindung und können sehen, wie sie ihr Leben meistern in ihrer Familie oder allein und in ihrem Beruf, häufig sozialer Art. Die zu tief Verwundeten, die nicht zu den im wirtschaftlich-gesellschaftlichen Konkurrenzkampf Siegreichen gehören, bemühen sich um einen Sinn in ihrem Leben, Lebendigem begegnend, mitleidend, künstlerisch gestaltend.

### **TEXTAUSZUG 3:**

#### **„Habt vielen Dank!“**

Aus den Erinnerungen von Leopold Urtheil (*Signatur 216*)

*Aufgrund einer Kriegsverletzung wird der Autor ab 1990 zu einem Pflegefall rund um die Uhr. Nach dem Tod seiner Frau 1997 und der Krankheit seiner Schwiegertochter 1998 wird er von Zivildienstleistenden und Pflegekräften versorgt. 2005 erlöst ihn der Tod von seinen Schmerzen.*



Ich stelle mir des Öfteren die Frage, ob es der Schöpfer oder der Urknall war. Wohl möglich waren es auch beide zusammen, die mich in eine so hilflose Lebensabhängigkeit gebracht haben. Der Mittelpunkt der Familie, meine liebe Frau, wurde uns genommen. Der Rest, der noch zurückblieb, ist gesundheitlich und seelisch sehr angeschlagen. Die seelische Last, die zurückgeblieben ist, werde ich in meinen restlichen Tagen auf dieser Welt höchstwahrscheinlich nicht mehr bewältigen können.

Im Zegleder Kriegsgefangenenlazarett wurde mir von einer jungen russischen Ärztin mein linker Oberschenkel nachamputiert. Für die Russen waren wir eine große Last. Deshalb wurden wir schon im Sommer 1945 entlassen. Bei den Kameraden, die heute noch leben, sind meistens die Narben des schmutzigen Krieges noch zu sehen.

Im Sommer 1946 meldeten sich zum ersten Mal die Phantomschmerzen sowie das Stumpfschlagen. Dass diese Beschwerden mal eine große Geisel für mich würden und meine Familie darunter zugrunde gehen

würde, konnte ich mir zur damaligen Zeit nicht vorstellen. Mit den Jahren verschlimmerten sich meine Phantomschmerzen mit zunehmenden Tendenzen. Anfang 1990 hatte ich über mehrere Tage einen schweren Anfall. Da fing der Pflegenotstand bei mir an.

Bei uns fing ein sehr schlimmer Lebensabschnitt an, der große Ansprüche an die ganze Familie stellte sowie auch reichliche Opfer forderte. Meine Frau übernahm die Hauptpflege. Es dauerte nicht lange, da schaffte sie es nicht mehr allein. Meine Tochter und mein Schwiegersohn übernahmen zusätzliche Pflegeleistungen. Sie versorgten mich bis zum 8. Januar 1998. Da waren die Kräfte meiner Tochter Hannelore körperlich und auch seelisch am Ende.

Für mich begann wieder ein besonderer Lebensabschnitt. Es gab nur die Möglichkeit vom **Roten Kreuz** die jungen Zivildienstleistenden, die Frauen von der Nachbarschaftshilfe zur Versorgung, Pflege und Betreuung in Anspruch zu nehmen.

Von abends gegen 17.30 Uhr bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr liege ich in meinem Bett bis sich die Schlafzimmertür öffnet und meistens ein freundlicher, junger, hilfsbereiter Zivildienstleistender mich mit einem: „Guten Morgen Herr Urtheil. Wie haben Sie die Nacht verbracht?“ begrüßt.

Für den jungen Zivildienstleistenden beginnt sein Tagesrhythmus. Ich muss des Öfteren seine Hilfe in Anspruch nehmen. Da bietet sich häufig die Möglichkeit mit ihm eine vielfältige Aussprache zu führen, was für mich sehr abwechslungsreich in meinem Tagesablauf ist. Er sorgt auch für die Mahlzeiten, dass sie in warmen Zustand sind, sowie für das Aufräumen der Küche und der Wohnung.

Auch von der Nachbarschaftshilfe bekomme ich von Pflegerinnen wertvolle Ratschläge, Unterstützung und Hilfe. Eine Pflegerin kommt an zwei Vormittagen in der Woche, um nach dem Rechten zu sehen. Das Bügeln der Wäsche sowie das Zubereiten und Kochen von warmen Mahlzeiten ist ein lebenswichtiger Faktor den ich sehr zu schätzen weiß.

Ich konnte feststellen, dass sie auch sehen wie ich an meiner traurigen Vergangenheit seelisch leide. Sie sind wirklich bemüht, mich aus dem schlimmen Tief herauszuholen. Mit Gesprächen versuchen sie mir den Sinn des Lebens für meine restlichen Tage auf dieser Welt verständlicher zu machen. Sie bemühen sich, auch meine so reichliche Zeit, die ich zur Verfügung habe, sinnvoll einzuordnen, so dass die Langeweile sowie das Alleinsein leichter zu ertragen ist.

Die Pflegerinnen und die jungen Pfleger stellen viele Fragen an mich über meine Vergangenheit; auch über ihre Zukunft und über ihre noch nicht so reichlichen Probleme reden wir. Aus unserer verlorenen donauschwäbischen Heimat erzähle ich ihnen sehr viel.

Dadurch habe ich ein Thema und einen Punkt erreicht, wo meistens mein seelisches Tief verdrängt wird. In meinem Herzen leuchtet wieder ein kleines Lichtlein. Es zeigt mir einen Weg, den ich versuchen werde zu bewältigen, um die Zeit auf der Schattenseite leichter ertragen zu können, die ich noch auf dieser Erde verbringen muss.

Ein pflegereiches Jahr ist für mich, für die Pflegerinnen und für viele Zivildienstleistende zu Ende gegangen. Für mich war es eine sehr bewegte Zeit. Mit jungen Menschen war es mir gegönnt, viele Erlebnisse mit ihnen zu besprechen. Auch hatte ich die Möglichkeit über ihre Sorgen und Probleme mit ihnen zu diskutieren, um den richtigen und gangbaren Weg zu finden.

Viele von ihnen sind bereits schon wieder in ihrem Beruf tätig, oder bringen ihr Studium zu Ende. Ich bin überzeugt, dass so mancher von ihnen mit seinem Können und seinen Erfahrungen in seinem Berufsleben eine führende Stelle in Anspruch nehmen wird.

Für mich waren es glückliche Stunden, die ich als alter Mann mit ihnen verbringen konnte und anregende Diskussionen führen durfte. Für ihren weiteren Lebensweg wünsche ich ihnen Glück und Erfolg. Habt vielen Dank! - **Lebet wohl!**